

## St. Marta nach Puerto Escoses



285 Seemeilen im Südwesten von St. Marta liegt der Ort Obaldia an der Grenze zwischen Kolumbien und Panama. Dort wollen wir nach Panama einklarieren, hier an der Grenze beginnt das Autonomie Gebiet der Kuna Indianer zu dem auch die vorgelagerten St. Blas Inseln gehören. In der Inselwelt des St. Blas Archipels wollen wir einige Wochen herumsegeln, entfernt von der geschäftigen Welt der Städte, die wir in den letzten Monaten um uns hatten. Das Autonomie Gebiet zieht sich über 300 Km an der Karibik-Küste entlang, eine einzige unbefestigte Piste verbindet es mit dem Rest von Panama. Und dies nicht weil kein Geld vorhanden wäre, sondern weil sich die Kuna Indianer bewusst von der „zivilisierten“ Welt abschotten, ihre sozialen Strukturen und dörflichen Gemeinden schützen.

Heiraten zwischen Kuna und Nicht Kuna sind streng verboten, wer dagegen verstößt muss die Familie, die Gemeinde, das Kuna Gebiet verlassen. Die wenigsten Siedlungen und Dörfer verfügen über Elektrizität, Kanalisation und Straßen, Autos sind fast unbekannt, die hauptsächlichen Transportmittel sind Boote; gepaddelte Einbäume, und schmale schnelle Einbaum-Piroggen mit Außenbordmotoren.

### **Wind, Wellen und der Magdalenen -Fluss**

Doch bevor wir diese nahegelegene Zivilisationsferne aufsuchen können, müssen wir den Törn von St. Marta nach Panama segeln. Wir haben eine günstige Wettervorhersage abgewartet, Nordostenwind nicht über 20 Knoten und die Welle soll auch moderat bleiben. Zusammen mit der CINDERELLA legen wir um 04:00h morgens ab, die Küstenwache ist wachsam, fragt über VHF an, wer wir denn seien und wohin wir wollten; die früheren Jahre bürgerkriegsähnlicher Zustände sind nicht vergessen.

Sonnenaufgang über dem Gebirge. Rosiger Schimmer, gelbes



Licht unter den Wolken, die fantastischen Lichterspiele am Morgen werden von einem halluzinierenden Bühnenbeleuchter an der Lichtorgel als Largo gespielt, bevor das Leuchten der täglichen Vernunft die Lichterträume überblendet.



Die Cinderella kommt hinter uns her, holt langsam auf.



Im frühen Licht des Tages entstehen gegenseitige Segelbilder. Während an Bord alles trocken bleibt, gleiten die Boote durch Welltäler, tauchen wieder auf, gehen mit dem Bug nach unten



als seien sie U-Boote beim Nottauchen. Und in dieser Außensicht entstehen Bilder, die – trotz des gemäßigten Wetters – die Kraft der See und die Zartheit unserer Schiffe enthüllen. Die See vor dem Magdalenen-Strom ist rauer als der Wind es vermuten ließe, der Strom steht quer zur Windsee, einzelne Kreuzseen gischten auf.







Die Twiga gleitet in die Wellentäler, schwingt sich über die Kämme, das Deck nur 80 cm über der Wasserlinie und bleibt dennoch meist trocken, vermittelt das Gefühl in Geborgenheit über das Meer zu reisen. Dass man auf einem Katamaran wie auf Schienen über das Wasser segelt ist eine Mär, zumindest soweit es die kleine TWIGA betrifft. Die CINDERELLA ist mit 43 Fuß deutlich größer als wir, ragt höher auf, bei ihr ist die Nähe zum Wasser nicht so innig, die Bewegungen sind behäbiger, weiß glänzend, mit einer gewissen distanzierten Würde überholt sie die Twiga, die sich wie ein junger Hund an jeder Welle reiben möchte. Größe spielt halt doch eine Rolle....



Am südwestlichen Ende des Magdalenen Stromes wechselt die Karibik schlagartig vom Flaschengrün des Flusses zum dunklen Blau des Atlantiks; wir sind ca. 8 Meilen vor der Küste und dennoch sind die Gewässer wie mit dem Lineal gezogen

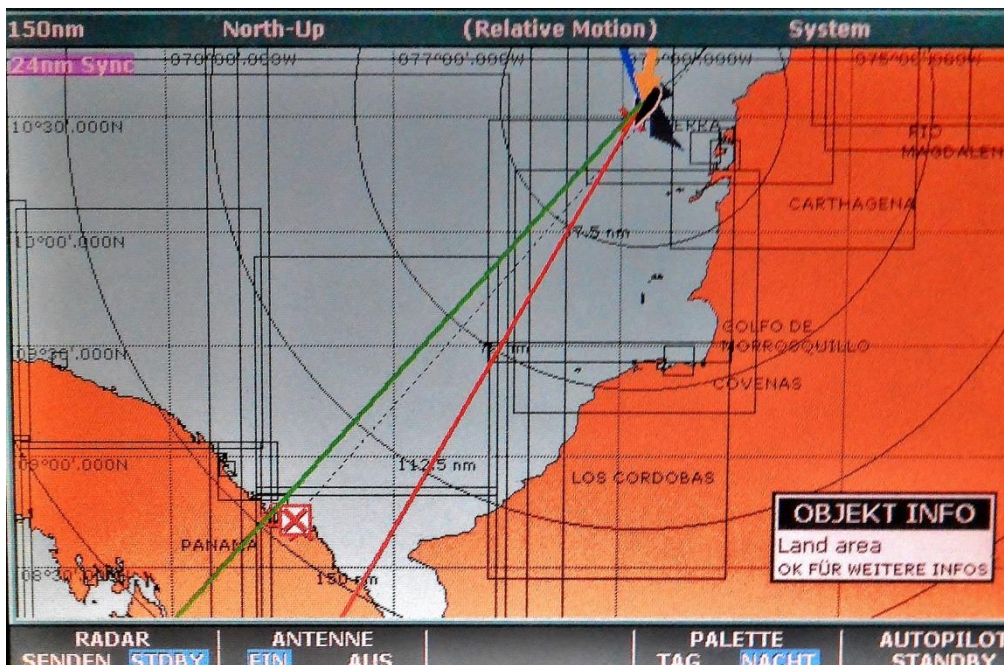




getrennt, vermischen sich erst weiter draußen. Nach schweren Regenfällen in den Bergen sollen hier Bäume treiben, sich der Fluss mit der Windsee zu gefährlichen Brechern vereinigen, statt flaschengrün weite Gebiete braungelb einfärben.

### Vor dem Wind

Nachtwache. Fast noch Vollmond, eine helle Nacht. Wechselnd



bewölkt, doch keine Squalls, eine ruhige Fahrt mit Blick auf die Sterne, der Orion steht fast genau über uns, das Kreuz des Südens bleibt wolkenverhangen. Die Genua wird nach Backbord ausgebaumt, das Groß mit dem Bullenstander nach Steuerbord



gesichert, für die nächsten 150 Meilen brauchen wir, auch tagsüber, die Segelstellung nicht mehr verändern. Das Kielwasser rauscht, fluoreszierender Schaum bleibt im Heckwasser, 6–7 Knoten entspannte Fahrt. Hinter Cartagena bleibt die Großschifffahrt aus, AIS und Radar bleiben leer, nur die Lichter und Signale der CINDERELLA tauchen gelegentlich auf.

Wie meistens, wenn wir längere Zeit vor Anker oder gar im Hafen waren dämpft uns die Seekrankheit, bei mir eine fast schon wohlige Müdigkeit – in der Freiwache murmele ich tief



und fest- Helga versucht tapfer die Übelkeit zu ignorieren. Ansonsten haben wir eine wunderbare Überfahrt.

### **Nächtlicher Landfall**

Weitaus zügiger als angenommen sind wir vorangekommen, 290 Meilen in 45 Stunden, in etwa 6,5 Knoten Durchschnitt. Und deswegen ist es auch 01:00h in der Früh als wir vor Obaldia in Panama ankommen. Der Ankerplatz liegt einerseits nach Norden hin unangenehm offen da, andererseits gibt es keine Riffe, hier kann man auch bei Nacht ankommen. Der Verlauf der Küstenlinie auf der Seekarte hat mit der Wirklichkeit nicht allzu viel zu tun; zu ungenau sind die früheren terrestrischen Vermessungen auf denen die zugrunde gelegten Seekarten des Plotters beruhen. Doch mit Hilfe des Radars und des Echolotes finden wir auf 6 Metern Tiefe einen guten Sandgrund zum Ankern in 200 Metern Abstand zum Ufer, ein Platz der auch im Cruising Guide von Bauhaus empfohlen wird. Die Brandung wummert durch die Nacht, der Schwell hebt und senkt die TWIGA mit ca. 2 Metern. 60 Meter Kette sind draußen, wir liegen unruhig aber fest – ein Ankerbier und gute Nacht.

### **Ankerauf**

In den Morgenstunden wird der Schwell ärger, Wellen brechen sich, die TWIGA bockt an der Kette. Am Ufer des kleinen Ortes stehen bunt gekleidete Menschen – nicht unseretwillen, sondern weil in der Brandung ein Fischerboot samt Außenborder gekentert ist. Ein Dutzend Männer waten ins Wasser, richten den Havaristen wieder auf, ziehen ihn an Land. Zwei Stege gibt es, einer für das Militär, das hinter

Befestigungen aus Sandsäcken Stellung bezogen hat und eine zivile Pier, beide stehen auf 1,5 Meter hohen Betonsäulen die von der Brandung getroffen und überspült werden, denn der



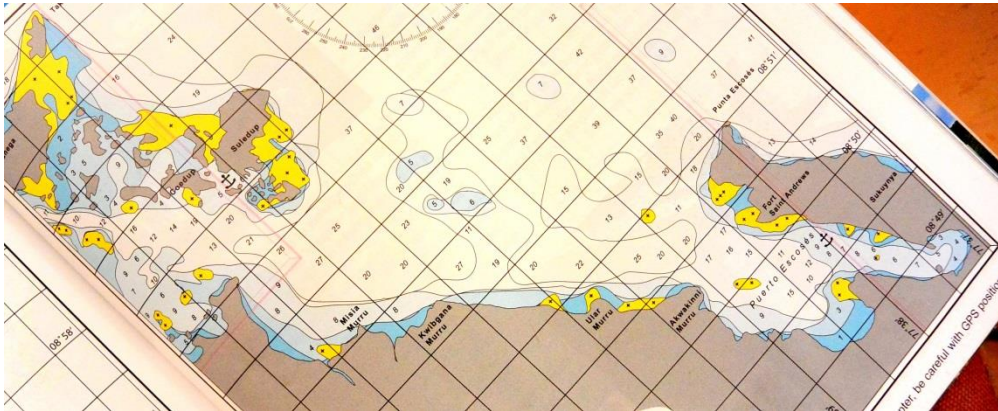
Wind hat auf Norden gedreht, völlig ungeschützt rollen jetzt die Wellen in die offene Bucht. Das Ufer der Bucht besteht aus dunklem Sand und Geröll, dicht dekoriert mit reichlich angespültem Plastikmüll, hier könnte man noch ein Geschäft machen mit Beach-Mining für Polyäthylen und PVC!

An sich wollten wir hier einklarieren aber unter diesen Wetterbedingungen wollen wir nicht anlanden, verzichten auf die Bürokratie und das Geschäft und gehen wir lieber Anker auf.

Die CINDERELLA hatte 1 Meile weiter westlich geankert, noch unruhiger als wir! Und bei ihnen ist der Hahnepott des Ankergeschirrs gerissen, ein Schäkel krumm gebogen; sie haben auch die Nase voll und sind schon vor uns Anker auf gegangen.

## Puerto Escoses

16 Meilen weiter nordwestlich liegt Puerto Escoses, eine tiefe Mangroven - gesäumte Bucht mit Flusszuläufen aus den umgebenden Bergen.



Am Ankerplatz liegt schon die CINDERELLA; wir werden von der paradiesisch hergerichteten Crew begrüßt.



An den Ufern und den Hängen sind Kokospalmen zu sehen, Bananen und Papayas zeugen von der Nutzung durch die Kuna Indianer.



Acht palmenbedeckte Hütten stehen am Ufer die anscheinend nur genutzt werden, wenn die Indianer zur Ernte in die Bucht kommen. In den kommenden Tagen sehen wir sie nur gelegentlich aus der Entfernung. Später steigt aus den Hütten



Rauch auf, drei Burschen kommen in einem Einbaum angepaddelt, besuchen uns und die Cinderella, bitten uns unter



Zuhilfenahme unseres Wörterbuches um etwas Reis. Einen kleinen Haufen zarter Fische, keiner länger als 2 cm, haben sie gefangen, diese in der Pfanne abgebraten mit Reis, nun Gott sei Dank gibt es gelegentliche Segler!

Ansonsten ist die Bucht naturbelassen, die Mangroven sind zu veritablen Bäumen ausgewachsen. Reiher, Papageien und Hühnergeier sind im Ufergeäst zu sehen, abendlich vermeinen wir Affen schreien zu hören.



Ganz anders als auf den ABC Inseln gibt es hier ergiebige tropische Regengüsse und Gewitter, nach denen sich das



Wasser der Bucht braun färbt. Wie aus Kübeln kommt der abendliche Regen herunter, wäscht die TWIGA, Regenböen



fegen über das Wasser, grollender Donner kommt von der Landseite. Die Regengüsse füllen Frischwasser ins Dinghi, das



dann als Badewanne dient. Nach dem Regen wirkt die Luft klarer, aus den Tälern steigen Nebelwolken auf, die





Sonnenstrahlen kommen wie Scheinwerfer durch die Wolken.



In den Morgenstunden ist es meist sonnig und trocken, Zeit füreinander, bevor die Wärme des Tages in Schwüle umschlägt. Wäsche trocknet, ein paar Pflegearbeiten können gemacht werden, Dagmar wünscht ihren Franz in den Mast,



wir sind eher auf der ruhigen Seite, Lesen, etwas schreiben, am Abend Besuch bei den Nachbarn, eine Runde plauschen, kühles Bier zum Sonnenuntergang.

Internet gibt es hier nicht, noch nicht einmal Zugang zur Handy-Telefonie. Nur die Iridium Verbindung steht, darüber können wir ggf. kurze Emails austauschen und Wetternachrichten beziehen.

In den Nächten ist es ruhig, all die Autos, die Sirenen, das Tuten der Alarmanlagen, das Blöken der Bässe der Diskotheken – nichts davon. In dieser Ruhe –fern der Zwangsbeschallung in der Stadt – entsteht wieder der Wunsch Konzerte zu hören, heute die Solo-Cello Suiten von Bach, deren feine ausdrucksstarken Melodien die hiesige Natur beschreiben, so als hätte Bach sie für diese Landschaft komponiert.



Für uns kehrt Ruhe ein – Verweilen...

### **Intimschmuck, Schotten, Gold und Kakao**

Und natürlich war auch in dieser so friedlich erscheinenden Bucht nicht immer Ruhe und Friede zu Hause. 1698 initiierte W. Patterson eine Expedition von Schottland aus nach Panama, 2000 Menschen machten sich auf den Weg, finanziert wurde das Unternehmen von nationalbewussten Schotten, die dafür über 30% des verfügbaren Nationalvermögens aufbrachten. In unserer beschaulichen Bucht wurde das Fort St Andrews errichtet, die Kolonie New Edinburgh gegründet und dann war es mit dem Fortschritt auch schon aus. Gold gab es keins mehr zu klauen, das hatten die Spanier früher abgeräumt (die ihrerseits von eben jenem W. Patterson ausgeraubt worden waren, der Jahre zuvor als Pirat und Sklavenhändler in den kleinen Antillen tätig war. Aus den Erträgen hat er dann Jahre später mit zwei weiteren Kumpanen die BANK OF ENGLAND



gegründet). Es gab zwar und gibt immer noch! Gold in den Flüssen des Kuna-Gebietes, die Gewinnung ist jedoch mühsam und derzeit verboten, zu negativ sind die historischen Erfahrungen mit Goldbesitz. Die Indianer, ebenso wie die Mayas, Inkas, Azteken benutzten Gold nicht als Zahlungsmittel sondern für Schmuck und kultische Zwecke. Geschmeide für die Damen, Skulpturen an Gebäuden, in Haushalten, Intimschmuck



für die Herren ausgeführt als Penishülle- Krokodil oder Vogel, hier zeigt sich Kreativität! Und natürlich war das Gold für den Alltag und den Warenverkehr entbehrlich, denn das allgemein gültige Zahlungsmittel der indigenen Kulturen waren Kakaobohnen, wohlschmeckend, teilbar, fast alle gleich groß, nachwachsend und haltbar...

Es entfiel mithin die wirtschaftliche Notwendigkeit neues Gold nach dem Raub durch die Spanier zu schürfen – also keine Beute für die Schotten in Sicht.

Die Schotten wurden durch die Indianer und die Spanier bekämpft, die englische East Indian Company sabotierte den Nachschub von London aus, Gelbfieber und Malaria dezimierten die Reihen der Siedler, die landwirtschaftlichen Erfahrungen aus dem schottischen Hochland taugten nicht für die Tropen, die

Highlander hungerten. Ein zweiter Siedlerschub kam mit fataler Verspätung, das Unternehmen scheiterte, von den 3000 Schotten die auszogen blieb keiner als Siedler übrig, nur 1000 kehrten drei Jahre später verarmt nach Schottland zurück.

Fort St. Andrews blieb zurück, die Anteilsscheine des teuren Unternehmens wurden wertlos, Schottland war pleite und konnte sich so der Vereinigung mit England nicht länger widersetzen.

Außer dieser Episode ist nur wenig aus der Kolonialzeit bekannt geworden; einige Geschichten von Piratennestern entlang der Küste würzen die Historie, doch nachhaltige Spuren sind nicht geblieben. Und aus der vorkolonialen Zeit gibt es keine Überlieferungen, die Kuna sind erst vor einigen Jahrhunderten eingewandert, aufgeschrieben haben sie nichts. Fort St Andrews liegt verfallen unter den mächtigen Baumwurzeln des Küstenregenwaldes. Die Natur hat sich den Raum zurückgenommen.



Wir freuen uns.